Zeitschrift: Collage : Zeitschrift für Raumentwicklung = périodique du développement territorial = periodico di sviluppo territoriale

Herausgeber: Fédération suisse des urbanistes = Fachverband Schweizer Raumplaner

Band: - (2019)

Heft: 1

Artikel: Einblick in das Leben eines Randständigen und seinen Umgang mit dem Raum

Autor: Christen-Buri, Markus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-957980

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einblick in das Leben eines Randständigen und seinen Umgang mit dem Raum

MARKUS CHRISTEN-BURI
Stadtführer Soziale Stadtrundgänge,
Strassenmagazin Surprise Basel.

Der öffentliche Raum ist für Menschen am Rande der Gesellschaft gleichzeitig Bedrohung und Aufenthaltsraum. Die Bestrebungen der öffentlichen Hand und privater Bauherren, diese Gesellschaftsschicht zu verdrängen, sind gerade in Ballungsräumen offensichtlich. Rückzugsorte wie Parks werden zunehmend ausgelichtet, Buschwerk entfernt. Sitzbänke sind in den letzten Jahren von ihrer Konstruktion her so verändert worden, dass es fast unmöglich ist, sich auf ihnen entspannen zu können. Konfliktsituationen ergeben sich auch auf zentralen Plätzen, auf denen sich Armutsbetroffene und Randständige gerne aufhalten.

Aus unserer Sicht werden immer öfter Aussenbestuhlungen auf Plätzen, wo wir uns aufhalten, eingerichtet. Die Absicht scheint klar: wo sich die sogenannt «normale» Gesellschaft bewegt, entsteht soziale Kontrolle. Dieser wollen sich die in Armut lebenden Menschen entziehen. Und genau das ist die Absicht. Denn da, wo sich Touristen bewegen, passen wir Ausgegrenzten nicht hin. Auch in den Geschäftszentren stellen wir ein Problem dar, will sich eine Stadt doch an diesen Örtlichkeiten sauber und fortschrittlich präsentieren.

Ein Paradebeispiel stellen die Bahnhöfe grösserer Städte dar. Hier erleben wir Betroffene die Vertreibungstaktik hautnah mit. Einerseits werden die Vorplätze und Zugangswege durch sehr häufige Polizeipräsenz und als schikanös empfundene Personenkontrollen «gesäubert». Andererseits wird die Möblierung so gehalten, dass es möglichst unangenehm ist, sich dort aufzuhalten. Sitzbänke sind Mangelware, werden immer weniger und sind ohne Rückenlehnen alles andere als einladend. Der Aufenthalt in und um die Bahnhöfe wird aber auch mit restriktiven Vorschriften eingeschränkt. Wer nicht auf dem Weg zu seinem Zug ist, soll sich nur kurz in den Hallen oder auf den Perrons aufhalten. Um das zu erreichen, werden immer weiterführende Regularien verwirklicht. So ist das demnächst geltende Rauchverbot auf allen Schweizer Bahnhöfen sicher auch dazu gedacht, «unerwünschte Elemente» nach draussen zu treiben. Aus unserer Sicht jedenfalls ist der vorgeschobene Grund grösserer Sicherheit, wie er nach offizieller Lesart kolportiert wird, wohl eher als zweitrangig einzustufen.

Ein Musterbeispiel von Verdrängung aus öffentlichen Bauten entwickelte sich in den vergangenen Jahren in Basel. Zum Universitätsspital in der City gehört auch ein Parkhaus mit teils bis zu hundertfünfzig Meter langen unterirdischen, angenehm warmen Verbindungsgängen. Dort nisteten sich oft Obdachlose zum Übernachten ein. Seitens des spitaleigenen Sicherheitspersonals wurde das toleriert. Vor wenigen Jahren wurde die Überwachung ausgegliedert. Die private Sicherheitsfirma patrouilliert nun mit Diensthunden und praktiziert eine Null-Toleranz-Strategie.

Eine ganz besondere Form der Verdrängung betrifft drogenabhängige Menschen. In der Stadt Basel gab es bis vor wenigen Jahren vier Konsum- und Anlaufstellen, wo ein sauberer, hygienischer Konsum von illegalen Substanzen möglich war. Zwei dieser sogenannten Gassenzimmer lagen im Stadtzentrum. Diese sind aber inzwischen Geschichte. Die beiden verbliebenen Angebote liegen an der äussersten Peripherie. Die Suchtkranken müssen weite Wege auf sich nehmen, um das Angebot zu nutzen. In diesem besonderen Fall ist die gewollte Verlagerung sehr erfolgreich. Denn wer den Stoff braucht, nimmt Vieles auf sich.

Erfolglos ist dies aber bei den meisten anderen Menschen im öffentlichen Raum. Etwa der Alkoholiker kann sich den «Stoff» der legalen Droge ohne grosses Aufhebens in fast jedem Laden besorgen.

[ABB.1]

[ABB.2]

[ABB.3]

[ABB.1] Sitzen ohne Rückenlehne am Bahnhof Basel SBB... **[ABB.2]** ...am Claraplatz... **[ABB.3]** ...in der Greifengasse. (Fotos: Markus Christen-Buri)

Es ist ein Irrglaube, wenn man behauptet, der oder die Armutsbetroffene lasse sich aus den Zentren vertreiben. Ganz im Gegenteil! Wir beanspruchen die Teilhabe an der Gesellschaft. Und diese Teilhabe spielt sich nun einmal da ab, wo das Leben pulsiert. Wir sind auch nicht in der Lage, diese Teilhabe mit Angeboten zu befriedigen, die Geld kosten. Theater, Konzerte oder Kino etwa sind in unserer Situation unerreichbar. Also gehen wir auf die Strassen und Plätze, um anderen Menschen zu begegnen. Es ist auch nicht so, dass wir uns diese Möglichkeiten durch bauliche oder raumplanerische Spitzfindigkeiten nehmen lassen.

Aber dieser Begegnungsraum ist immer auch Konfliktzone. Denn viele der Betroffenen sind psychisch angeschlagen. Damit verbundene Verhaltensauffälligkeiten werden von der «normalen» Gesellschaft meist nicht goutiert. Das kann öfters zu heiklen Konfrontationen führen. Diesen versuchen Vertreter/-innen der Behörden, der öffentlichen Verwaltung oder Raumplaner/-innen oftmals durch die oben beschriebenen Vorgehensweisen zu begegnen.

Was wäre wünschenswert?

Eine Gesellschaft, die all ihre Facetten gleichberechtigt neben- und miteinander agieren lässt, wäre die Lösung. Aber umsetzen lassen wird sie sich wohl nie. Ein vielversprechender Ansatz dürfte in mehr gegenseitiger Toleranz liegen. Diese wiederum müsste eingeübt werden. Unterstützend wirken könnten dabei sicher grosszügigere Begegnungszonen. Statt sie zu redimensionieren, sollten Sitzgelegenheiten – kleinen Landschaften gleich – zum Verweilen einladen. Pärke sollten wieder Rückzugsmöglichkeiten bieten. Der Einwand, dass dann das Sicherheitsgefühl leiden würde, ist unberechtigt. Es ist doch eher eine Frage der richtigen Gestaltung, derlei Bedenken entgegen zu wirken. Vielleicht würden solche gestalterischen Massnahmen auch ermöglichen, dass sich «Randgruppen» und sog. «Nichtrandgruppen» (wieder) näher kämen, ins Gespräch kämen und ein solcher Austausch der Anfang zur Überwindung dieser Grenzen bedeuten könnte…

Es wäre auch zu wünschen, dass Quartier- und Stadtplanung nicht in erster Linie die Selbstverwirklichung einzelner Koryphäen ist, sondern sich an der Praxis orientiert. Und diese Praxis ist nuancenreich. Nun gibt es in diesem Zusammenhang natürlich keine Universallösungen. Und es sind verschiedene Player, die sich finden müssten. Entwickeln von planerisch und baulich guten Lösungen hängt immer auch vom Zusammenspiel der beteiligten Akteure ab. Das Verständnis für die spezifischen Bedürfnisse und Anliegen Armutsbetroffener kann sich nur aneignen, wer sich mit ihnen zusammensetzt, ihre spezifischen Erfahrungen und ihr Wissen abruft. Denn oft sind sie die wahren Experten.

Wünschenswert in Sachen Nutzung des öffentlichen Raumes durch alle, die sich darin bewegen, wäre demnach eine Kooperation ohne beiderseitige Berührungsängste. Das Ziel von Stadt- und Raumplanung muss es letztlich sein, möglichst allen gesellschaftlichen Ansprüchen gerecht zu werden. Um dahin zu kommen, reichen Reissbrett und Lineal allein nicht aus. Zudem gibt es selbstverständlich noch viele andere Komponenten. So müssten Gesellschaft und Politik bereit sein, nicht *über* Arme sondern *mit* ihnen zu reden. Ansonsten zielen alle ihre Pläne und Vorhaben an Zielen und Realität vorbei.

RÉSUMÉ

La vie d'un marginal et son rapport à l'espace public

Que signifient les espaces publics pour les personnes qui vivent en marge de la société? Markus Christen-Buri, qui a lui-même mené une existence de marginal, répond à la question d'après sa propre expérience. Les gestionnaires des espaces publics les aménagent souvent de manière à en refouler les indigents, par exemple en supprimant les bancs ou les lieux où il soit possible de se retirer. Cela concerne même des espaces «fermés» comme les gares ou les parkings, où les nécessiteux pourraient s'abriter pendant la saison froide pour avoir au moins un toit sur la tête. De quoi faudrait-il tenir compte dans les futures planifications? Pour l'auteur, la pratique d'une tolérance réciproque est un aspect déterminant. Les zones de rencontre pourraient être plus généreuses et engageantes. Cela permettrait peut-être aux marginaux et aux non-marginaux de (re)nouer le dialogue et de franchir les frontières qui séparent les deux groupes. Il faut que les professionnels de la planification acquièrent une meilleure compréhension des besoins spécifiques des personnes dans le besoin, en s'asseyant avec elles et en recueillant leurs expériences et leurs connaissances. Il convient d'instaurer une coopération sans méfiance. L'urbanisme doit se fixer pour objectif de répondre le mieux possible à tous les besoins sociaux. La société et les milieux politiques devraient être disposés à ne pas seulement parler *des* pauvres, mais aussi *avec* eux. Sinon, tous leurs plans et projets passeront à côté de la réalité.

RIASSUNTO

Impressioni sulla vita di una persona emarginata e sul suo rapporto con lo spazio pubblico

Cosa rappresentano gli spazi pubblici per le persone che vivono ai margini della società? Markus Christen-Buri, autore dell'articolo, ha vissuto in prima persona come «emarginato» e risponde a questa domanda in base alla propria esperienza di vita: gli operatori degli spazi pubblici spesso progettano tali spazi in modo tale che le persone colpite dalla povertà siano allontanate (ad esempio, limitando i luoghi per ritirarsi e riducendo i posti a sedere). Anche gli «spazi pubblici chiusi», come le stazioni ferroviarie o gli autosili, sono interessati in quanto luoghi in cui le persone colpite dalla povertà potrebbero ritirarsi, soprattutto nella stagione fredda, per avere almeno un tetto sopra la testa. Di cosa si dovrebbe tener conto nella pianificazione futura? L'autore considera la pratica della tolleranza reciproca come una possibile soluzione: le zone di incontro potrebbero essere progettate in modo più generoso e invitante. Forse in questo modo sarebbe possibile ripendere (di nuovo) il dialogo tra gli «emarginati» e i cosiddetti «gruppi non marginali»? Ci vuole cooperazione senza aver paura del contatto. L'obiettivo della pianificazione urbana e territoriale è quello di soddisfare il maggior numero possibile di esigenze sociali. La società e la politica dovrebbero capacitarsi di parlare non *di* poveri ma *con* i poveri, altrimenti, i loro programmi e le loro intenzioni non potranno soddisfare gli obiettivi e la realtà.